

Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 29

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Im Nüunitram nach Riggisberg

Bern überquillt. Es gibt immer mehr Leute und immer weniger Platz. Im von der Aare umflossenen Kern könnte sich die Stadt höchstens nach oben ausdehnen, aber da gibt es zum Glück Bauvorschriften, die das verhindern. Sonst fänden sich gewiß Architekten, die ein Hochhaus aus Glas und Aluminium neben das Münster stellen würden. So aber erheben sich die Hochhäuser erst am Rande des städtischen Weichbildes, wo sie nicht stören: auf dem Wankdorf, im Tscharnergut, im Fischermätteli. Aber die Bevölkerung wächst rascher als die Hochhäuser, und nicht alle lieben es, so weit vom sicheren Erdboden zu leben. Darum drängt das Häusermeer nach allen Seiten in die Breite. Vororte, die man früher auf ländlichen Spazierwegen erreichte, sind zu Außenquartieren geworden, und wenn es auch noch nicht so schlimm ist wie in Zürich, so wird es doch auch bei uns immer schwieriger, innert nützlicher Frist aufs freie Feld zu gelangen.

Am Gurtenhang, wo wir zu meiner Bubenzzeit noch Skirennen veranstalteten, steht jetzt Haus an Haus. Am Fuße des Gurten dehnt sich Wabern, schon längst mit Bern zusammengewachsen, immer mehr gegen die Aare hinunter und gegen Kehrsatz aus. Der steile Südhang des Gurten bei Kehrsatz ist bereits mit menschlichen Schwalbennestern überbaut, und es muß einer kein

Jeremias sein, um zu prophezeien, daß die städtischen Verkehrsbetriebe in absehbarer Zeit bis dort hinaus fahren werden.

Dann aber geht es dem Längenberg an den Kragen, und hier hört die Gemütlichkeit endgültig auf. Schon stehen die ersten Vorposten an der Straße gegen Kühlewil hinauf, und wer könnte es den Stadtleuten übelnehmen, wenn sie entdeckt haben, daß sich auf den Höhen über dem Gürbetal angenehmer leben läßt als in der dicken Luft der städtischen Agglomeration?

Bisher war es so, daß man es sechs Tage in der Stadt auszuhalten pflegte, am siebenten aber über den Längenberg wanderte oder gar das Wochenende dort oben in einem Stöckli oder Ferienhüsli verbrachte. Solche gibt es zwischen Kühlewil und Riggisberg immer mehr; aber mancher begnügt sich nicht mehr damit, sondern will sich, da er mit dem Auto ja in zwanzig Minuten in Bern sein kann, dort oben richtig niederlassen. Niemand kann ihm davor sein. Schließlich steht es sogar in der Bundesverfassung: «Jeder Schweizer hat das Recht, sich innerhalb des schweizerischen Gebietes an jedem Orte niederzulassen ...» Wenn es aber vor lauter Ueberbauung einmal so weit kommen sollte, daß man mit dem Nüunitram vom Berner Hauptbahnhof nach Riggisberg fahren kann, ohne ein Stück Matte, einen Apfelbaum oder eine Kuh zu Gesicht zu bekommen, dann wäre den Leuten, die modernen Wohnkomfort mit ländlichen Freuden verbinden möchten, auch nicht gedient.

Und damit kommen wir an die Stelle, wo der Hund begraben liegt: Wenn die Bauerngemeinden, die bereits von der Stadt gekitzelt werden, nicht rechtzeitig für Ordnung sorgen, dann wird das mit dem Nüunitram eines Tages kein Witz mehr sein. Wenn sie Wert darauf legen, daß Landwirtschaft, Industrie und moderne Wohnquartiere fein säuberlich getrennt bleiben, dann müssen sie – falls sie es noch



Adelboden

Adelboden liid im Bärner Oberland und isch als Kurort wältbekannt. Ob chli bischt oder gross dert isch immer öppis los.

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbüro Adelboden



Ein Berner namens Dani Dehler

besaß den angeborenen Fehler, daß er zu rasch und häufig sprach. Dies trugen ihm die Berner nach und haben ihn zu guter Letzt nach Schwamendingen strafversetzt.



nicht getan haben – schleunigst Baulinienpläne aufstellen – und sich dann an diese halten, auch wenn der Feißmatt-Bauer, der im Gemeinderat sitzt, einen spekulierenden Schwager hat, der ausgerechnet zwischen Dorf und Waldrand einen Auto-Abbruch-Betrieb errichten will. Es geht hier um die alte, aber nie veraltete Frage von Geld und Geist, und man sieht leider da und dort, daß auf diesem Gebiet grauenhaft gepuscht wird, weil halt die Diener des Geistes meist weniger Gewicht haben als die Diener des Geldes. Und so müßte denn, wenn die planlose Bauerei so weitergeht, in späteren Jahren der Chronist wieder zu jenem Gotthelf-Zitat greifen, das in «Elsi, die seltsame Magd» nachzulesen ist: «Es waren in jenen Tagen die Berner mit heilloser Blindheit geschlagen.»

Ordnung muß sein!

Eines schönen Junitages blickte ich sinnend durchs Bürofenster. Da fiel mein Blick auf einen Stadtpolizisten, der emsig von Auto zu Auto huschte, um sich zu vergewissern, daß niemand seine Parkierungszeit überschritten habe. Und siehe da, er kam zu einem Auto mit Nummernschild aus dem französischen Departement Marne, bei dem der Zeiger des Parkingmeters auf Rot stand. Pflichtbewußt hielt er inne und zückte den Formularblock, um diesen Tatbestand festzuhalten. Während er dies tat, blickte ich mit Wohlwollen aus fünf Metern Höhe auf seine runde, weiße Mütze hinunter und freute mich am Gedanken, daß in unserem wohlgeordneten Lande auch Ausländer sich den geltenden Vorschriften beugen müssen. Es war gewiß nicht Schadenfreude, was mich in diesem Augenblick durchpulte, sondern eben nur diese Freude an der bürgerlichen Ordnung. Eine Träne patriotischer Rührung stahl sich in mein rechtes Auge, als der wackere Beamte im Namen des Gesetzes den Bußenzettel unter den französischen Scheibenwischer klemmte.

Es gehört zu den begrüßenswerten Gepflogenheiten unseres Musterstaates, daß von jedem amtlichen Dokument mindestens eine Kopie angefertigt wird. Um Kopien anzufertigen, bedarf es eines Kohlepapiers. Dasjenige im Block unseres Polizisten war offenbar schon so häufig verwendet worden, daß es für die Registrierung des nächsten Delinquenten nicht mehr genügen würde; und da jeder Polizist – auch dies wieder ein Kennzeichen wohlverdienter Ordnung – eine Kohlepapier-Reserve mitführt, stand der Entfernung des ausgehenden Blattes nichts im Wege. Der Beamte zog es also aus dem Block, zerknüllte es und ... – Hier erstarrte mir das Blut in der Aorta. Der Elende ließ das blaue Papierbällchen, nachdem er sich sichernd umgesehen hatte, zu Boden fallen und schob es mit dem Fuß unter das strafbar parkierte Auto. Den zwanzig Meter weiter drüben angebrachten schwarz-rot-gelben Abfallkübel beachtete er nicht. Mich, der ich erschüttert auf ihn niederstarrte, auch nicht.

Ich habe mich damals unverzüglich hingesetzt, um den Vorfall schriftlich festzuhalten und der zuständigen Stelle zu melden. Etwas später aber, als ich mich einigermaßen beruhigt hatte, kam ich zur Einsicht, daß man von einem solchen Einzelfall nicht aufs Ganze schließen dürfe, ja daß das auf den ersten Blick verwerfliche Handeln des Polizisten vielleicht sogar auf höheren Befehl erfolgt sein könnte, weil man die Gründlichkeit der Straßenwischer erproben wollte – kurz und gut, ich besann mich eines anderen, zerknüllte den angefangenen Rapport und warf ihn aus dem Fenster.

Die Plomaten-Ecke

Der tschechische Botschafter in der Schweiz hat Bern verlassen, um in das Prager Außenministerium zurückzukehren. Sein Name ist Soucek. Ich kann nichts dafür.